

*Rechts: Seit die Tochter da ist,  
vergeht die Zeit wie im Flug.*

*Unten: Mit einem «Dübener  
Ei» erkunden wir die  
Heimat so, wie man es in einem  
fremden Land tun würde.*



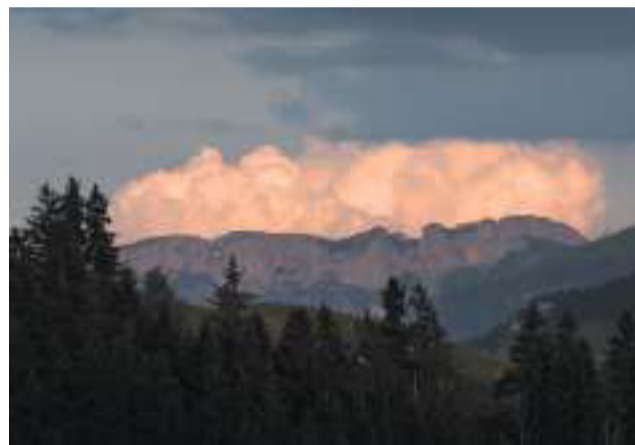
## Warum habt ihr es so eilig?

Der Mensch macht Ferien, um sein Leben zu vervollständigen und sich zu erholen. Mit dem Flugzeug: schnell und günstig. Wir wollten langsamer reisen – doch so einfach ist das gar nicht. VON SERAINA KOBLER (TEXT) und KARIN HOFER (BILDER)



Rechts: Das Kochen nach draussen verlagern hilft, Gewohnheiten zu ändern.

Unten: Die Katzen müssen sich vor dem Steinadler in acht nehmen, er kann bis zu sieben Kilo davontragen.



Oben: Auf der Hundwiler Höhe, nur wenige Kilometer von zu Hause entfernt, tickt die Uhr schon langsamer.

Links: Die Wolken, hier über dem Alpstein, sollten uns noch einige Tage begleiten.

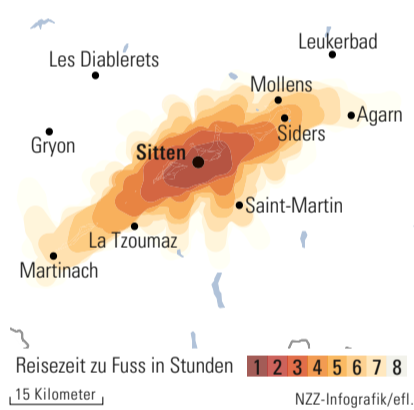
Die Krise kommt am fünften Tag. Die Sonne brennt auf das Auto. Das Baby weint, auch weil seine Flasche irgendwo zwischen der slowenischen Grenze und dem Adriatischen Meer verloren ging. Vielleicht in der Schenke im Landesinnern, wo es aussieht wie in einem Disneyland für Karl-May-Geschichten und ganze Schweine in gemauerten Feuerstellen auf dem Spiess drehen.

Wir fahren los, mit einem Kofferraum voller Dinge, die uns für alle möglichen Situationen wappnen sollen. Etwa eine Premium-Rückentrage für das Kind, mit Sonnen- und Regenschutz. Eine Kiste voller Gasflaschen für den grossen Kocher und den kleinen. Eine komplette Küche, zwei Zelte, Wassersäcke, Apotheke, Laternen, Kleider für drei Klimazonen und eine Weinkiste voller Bücher, falls wir wider Erwarten doch zum Lesen kämen. Nun stehen wir am Strassenrand und sind müde, hungrig und schweissgebadet. Der Zeiger steht auf Reservetank. Weiter unten glitzert das Meer azurblau. Unerreichbar für uns. Scharfe Felsen versperrten den Zugang zum Wasser, Blechschlangen am Parkplatz den Weg zum Strand. Zeit hätten wir sowieso keine, müssen wir doch einen Ort für die Nacht finden, bevor es dunkel wird. Ich habe ein schlechtes Gewissen. Warum haben wir uns nicht einfach eine kleine Wohnung in einem Küstentädtchen gemietet und sind hingeflogen, statt tagelang unterwegs zu sein? Dann würden wir schon lange in einem Liegestuhl sitzen, eiskühlenen Heidelbeersaft trinken und uns von den Strapazen des Alltags erholen.

Reise nicht, um anzukommen

Am Anfang der Reise stand die Sehnsucht nach etwas «Echtem». Nach weiten Wäldern, der Klarheit eines Bergsees, nach unberührter Natur. Der Stille fernab der Zivilisation, deren Existenz sich vielleicht nur noch durch einige schwache Lichter in der Ferne erahnen lässt. Am Ende der Reise steht die Erkenntnis, dass die Macht der Gewohnheit fast nicht gebrochen werden kann. Zumindest nicht, solange es nicht wirklich dringlich ist.

Das Experiment mit der Zeit begann im Prinzip nach der Geburt der Tochter. Die ersten Monate mit dem Kind vergehen wie im Flug. Das macht Angst, zeigte es doch den existenziellen Aspekt von unser aller Leben – die Endlichkeit.



Abgelenkt durch die Verpflichtungen des Alltags, nehmen wir uns selbst kaum mehr wahr, weil eigentlich immer die Zeit fehlt. Und ist sie dann doch einmal da, scheint sie einem zwischen den Fingern zu zerrinnen. Durch den technischen Fortschritt und die Digitalisierung ist die Beschleunigung zum Grundprinzip geworden. Einerseits entlasten uns Haushaltgeräte, und das Flugzeug verkürzt die Reisezeit. Andererseits hinterlassen sie nicht das Gefühl, mehr Zeit zu haben, ganz im Gegenteil. Als Kind waren die grossen Ferien unvorstellbar lang. Der Zeitsinn eines erwachsenen Menschen tickt immer schneller. Bis etwa zum Alter von sechzig Jahren, sagt die Forschung. Die gleichen Studien sagen aber auch, dass «aufregende und neuartige Erlebnisse» die Macht haben, die Zeit zu dehnen. Zeitforscher wie der Psychologe Marc Wittmann empfehlen deshalb, die eigenen Routinen zu brechen. Überträgt man die Ergebnisse von Psychologie und Hirnforschung zum Zeitsinn auf das Reisen, dann landet man beim sogenannten Slow Travel, also dem «langsamen Reisen».

Der englische Journalist Dan Kieran hat dazu eine eigene Philosophie entwickelt. Seine erste Regel heisst: Reise nicht nur, um anzukommen. Nicht erst seit dem Bestseller von Harpe Kerkeling «Ich bin dann mal weg» wandern jährlich Tausende von Pilgern den Jakobsweg entlang. Um sich selbst zu finden, einen Übergang wie den Auszug der Kinder zu verarbeiten oder die eigenen Grenzen auszuloten. Andere fahren mit dem Rad durch Europa. Oder mit einem langsamen Gefährt wie einer Kutsche, einem beladenen Maulesel oder, wie Kieran selbst, mit einem alten Milchwagen durch das britische Königreich.

Bis kurz vor der Abreise haben wir uns nicht entschieden, ob wir zu Fuss, mit dem Velo, dem Zug oder dem Auto loswollen. Starke und seit Wochen andauernde Regenfälle erleichtern uns die Entscheidung. Bei trockenem Wetter wären wir mit zwei Rucksäcken und einem kleinen Zelt los. Es gibt in den Schweizer Alpen unzählige leichte Routen, die mit Kindern gut zu bewältigen sind. Im Gegensatz zum nahen Ausland ist hierzulande dank dem sogenannten «Jedermanns-Recht» das Biwakieren, also das Schlafen unter freiem Himmel, in vielen Kantonen erlaubt. In der Regel sogar mit einem kleinen Zelt. Ausnahmen sind private Grundstücke und Naturschutzzonen. Dabei keine Spuren und keinen Abfall zu hinterlassen, ist mehr als eine Ehrensache. Gegen einen Obolus stellen aber auch viele Bauern eine Wiese und Toiletten zur Verfügung.

Bleib zu Hause

An einem Sonntag im Juli startet die Tour, die uns in neun Tagen durch sechs Länder führen wird, im sankt-gallischen Wittenbach bei Gerold Huber. Er vermietet Anhänger für Autos, die in der DDR als «Dübener Eier» bekannt waren und aus einer Zeit stammen, in der Camping zur massentouristischen Bewegung wurde. Huber kennt die Schweiz wie seine Hosentasche und war auch sonst ein Weltenbummler. Erst mit der Geburt seiner Tochter Rosita wurde er sesshaft. Nach ihr hat er auch sein Geschäft mit den «rollenden Vintage-Hotels» benannt. Heute vermietet er in seinem Garten, in dem bunte Zirkuswagen stehen und drei Hühner im Schatten der Bäume gackern, die weltweit ersten Elektrowohngepanne. Dass der Smart alle 40 bis 60 Kilometer an eine Ladestation muss, trägt zur Entschleunigung bei. Wer aber, wie wir, mit einem Kind unterwegs ist, der muss auf ein etwas grösseres Gespann mit Benzinmotor zurückgreifen. Huber hilft uns bei der zweiten Regel des Slow Travel: Bleib zu Hause. Gemeint ist, seine Heimat so zu erkunden, wie man es in einem fremden Land tun würde. Wir brauchen 40 Minuten bis in die grünen Hügel des Appenzellerlandes. Die Fahrt auf die Hundwiler Höhe ist abenteuerlich. Zumal Wenden mit dem Gespann auf den engen Strassen nicht möglich ist. Die Aussicht auf Alpstein und Säntis, die Ruhe und die Herzlichkeit der Bäuerin, auf deren Weide wir uns hinstellen dür-

fen, entschädigen für das Herzrasen vor jeder Kurve.

Es scheint uns oft, die Welt sei vermessbar. Doch gerade Bekanntes vor der Haustüre lässt sich mit einigen Tricks neu entdecken. Dazu passen die Mikroabenteuer. Ein Begriff, der stark vom Briten Alastair Humphreys geprägt wurde. Gemeint ist, unter den Sternen zu schlafen, über dem Feuer zu kochen, sich einen Fluss hinuntertreiben zu lassen oder einfach einer Autobahn entlangzulaufen. Auch Humphreys war ein grosser Weltenbummler, ehe er begann, vom Glück zu berichten, dem Alltag im Alltag zu entfliehen. Auf sozialen Netzwerken wie Facebook gibt es dank ihm Gruppen, in denen sich Menschen verabreden und versteckte Orte sowie Erlebnisse teilen. Sie fahren nach der Arbeit mit Velo, Schlafsack, Cervelats und Kaffeekanne auf einen Berg oder in den Wald. Dort machen sie, wie wir es im Appenzellerland tun, ein Feuer und schlafen draussen. Am Morgen geht es nach dem Frühstück wieder zurück in die Stadt und ins Büro.

Die Lektüre von Humphreys' Buch macht Lust auf diese kleinen, grossen Abenteuer. Dennoch fällt es zunächst schwer, sich loszureissen. Es ist ja eigentlich alles schön zu Hause und bequem. Der Baum vor dem Fenster

Der Reiserechner

Wie weit kommen Sie mit reiner Muskelkraft, also zu Fuss oder mit dem Velo, innerhalb von 1 bis 8 Stunden? Unser interaktiver Ausflugplaner zeigt es Ihnen für jeden beliebigen Ausgangspunkt in der Schweiz: nzz.ch/ausflugplaner.



spendet Schatten, und der See hat Badetemperatur. Reisen, aber auch kleine Alltagsfluchten bedeuten zuerst einmal vor allem eines – Stress. Trotzdem muss, wer ein Gefühl von Freiheit erzeugen will, seine eigenen Gewohnheiten brechen. Denn die tägliche Routine führt dazu, dass unsere Wahrnehmung verblasst. Und das Gefühl entsteht, die Zeit laufe immer schneller.

Sei dein eigener Reiseführer

Die Nacht in den Bergen, die Dunkelheit und die Stille sollten eigentlich eine Schleuse zwischen dem Alltag und den Ferien sein. Ein Rotmilan liegt mit ausgebreiteten Flügeln fast bewegungslos im Wind. Manchmal, so erzählt die Bäuerin Heidi Broger, kommt der Steinadler vom Säntis. Er fliegt so hoch, dass er erst auf den zweiten Blick erkennbar ist. Ausser er holt sich eine der spitzohrigen Katzen, die in verschiedenen Farben und Musterungen um das Haus streunen. Bis sieben Kilo vermag der Raubvogel problemlos davonzutragen.

Obwohl nur wenige Kilometer zwischen dem Bauernhof und dem Leben in der Stadt liegen, scheinen wir in einer anderen Welt angekommen zu sein. Das ersehnte Gefühl von Freiheit mag sich trotzdem nicht einstellen. Zu sehr setzt mich die dritte Regel des Slow Travel unter Druck: Sei dein eigener Reiseführer. Bald wird auch klar, dass sie eng verwoben ist mit der vierten: Heisse «Katastrophen» willkommen. Hätte uns nicht ein Gewitter verfolgt, das einen Wetterwechsel mit sich brachte, wir hätten die Tage im Wohnwagen durch die Heimat schaukelnd zugebracht. Unterbrochen von Wanderungen und Bädern im See. Doch wir sind zermürbt vom nassen Frühling und wollen der Sonne entgegenfahren oder dem drohenden Regen davon.

Der Müsiggänger Kieran, dessen Buch so etwas wie die Bibel der langsamen Reisenden ist, verbrachte wegen seiner Flugangst viele Nächte in Schlafwagen und Bussen. So mutig sind wir mit Kleinkind (noch) nicht. Wir entscheiden uns für eine etwas individuellere Variante und tauschen das «Dübener Ei» gegen Auto und Zelt. Weil wir mit dem Auto besser vorankommen und es einfacher zu lenken ist. Das scheint auf den ersten Blick gegen die Philosophie zu sein, doch keine Regel ohne Ausnahme.

Fortsetzung auf Seite 48



Oben: Ein Baby nimmt Tempo – Pause am Bodensee.

Rechts: Auch die Kühe der Familie Broger leben gemächlich.



Links: Der Bauer fährt – anders als Slow-Travel-Guru Dan Kieran – nicht zum Spass mit dem Milchwagen.

Unten: Erholung und Reisezeit sollten sich die Waage halten.



Fortsetzung von Seite 47

## Warum habt ihr es so eilig?

Dafür lesen wir keine Reiseführer, und das Internet bleibt aus. Heute werde oft versucht, Reiseerfahrung in ein Ferienformat zu pressen, kritisiert Kieran. Es gibt einen akribischen Zeitplan, Aktivitäten, Destinationen und die Route sind fix geplant. Für Zufälle bleibt kaum mehr Spielraum. Wirklich das Gefühl, unterwegs zu sein, kommt bei Kieran erst auf, wenn er den Flughafen hinter sich gelassen hat. Und die Mitreisenden, die nervös auf Uhr und Anzeigen schauen, mit ihren Rollkoffern aus dem Zug aussteigen. Der Ethnologe Marc Augé bezeichnet Flughäfen und uniforme Hotelketten gar als moderne «Nicht-Orte». Man sei in ihnen nicht heimisch, und die Räume stifteten in ihrer Gleichförmigkeit keine Identität, weil sie keine gemeinsame Vergangenheit hätten.

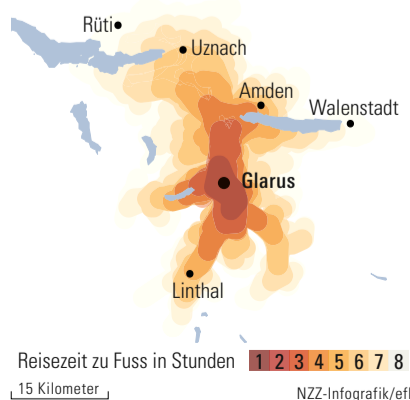
Da wir schon im Osten sind, entschliessen wir uns, nach Österreich zu reisen. Mehr als zwei bis drei Stunden am Stück können wir nicht fahren. Ein Baby auf der Rückbank nimmt Tempo. Über den Brennerpass geht es nach Italien. Dort verlassen wir die schnelle Strasse und erkunden die Dolomiten auf Schleichwegen. Schlafen in einem Fichtenwald, kochen auf dem Gaskocher einfache Gerichte in nur einer Pfanne und suchen bei Regen Unterschlupf auf der Veranda eines verlassenem Ferienhäuschens.

Schläft das Baby, geht die Fahrt weiter. Wacht es auf, halten wir an und machen Spaziergänge auf dem Pass. Am dritten Tag der Reise begegnen wir bei einem Halt an einem kleinen See im Nationalpark zwei jungen Männern aus Schweden. Sie sind mit dem Fahrrad unterwegs. An ihren prallgefüllten Satteltaschen flattern Fähnchen im Wind. Für jedes Land, das sie durchquert haben, eines. Vor drei Wochen sind sie in Göteborg gestartet. Auch sie schlafen im Zelt, und das schwarze Köfferchen verrät, dass sie sich ebenfalls mit dem Gaskocher selbst verpflegen. Sieben Wochen haben sie Zeit für ihre Reise. Auch sie haben kein konkretes Ziel. Zurück gehe es dann mit dem Zug. «Vielleicht sehen wir uns in Kroatien?», rufen sie uns zum Abschied zu. Wehmütig

schau ich ihnen nach. Wie muss es wohl sein, auf diese Art unterwegs zu sein? Während man die Landschaft aus dem Auto nur sieht, spürt man sie beim Fahrradfahren und beim Laufen. Riecht den Duft der Nadelwälder, den Asphalt nach dem Regen und spürt Wärme und Kälte. Kurz darauf beginnt es zu regnen. Zuerst nur etwas und dann immer stärker, bis Sturzbäche uns vom Weg zu schwimmen drohen. Während für uns die Fahrt (wenn auch gemächlich) weitergeht, verordnet die Natur denen, die weniger gut geschützt und zu Fuss unterwegs sind, eine Pause. Kleine Dörfer ziehen vorbei. Wir müssen uns daran erinnern, dass wir in Italien sind – denn die Holzhäuser sehen aus wie in Österreich oder der Schweiz. Manchmal geht vergessen, dass die Schweiz ja nur ein Teil einer viel grösseren Alpenlandschaft ist. Man teilt sich in gewissen Teilen die Sprache, ein kulinarisches Erbe und eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten der Flora und Fauna. Diese Verbundenheit scheint fast stärker zu sein als die nationalen Grenzen, zumindest in Südtirol. Dann verändert sich die Landschaft – und die Sprache, wir kommen immer weiter nach Süden.

### Folge deinem Instinkt

Am vierten Tag unserer Reise erreichen wir das Meer. Heisse Luft schlägt uns beim Öffnen der Wagentüre entgegen. Die Campingplätze sind gross und touristisch. An der vollklimatisierten Rezeption schimpft eine Frau in ihr Telefon und ignoriert uns. Einzig ein grosses Plakat erinnert an den Glanz früherer Tage. Darauf sind VW-Busse, nostalgische Wohnanhänger und dicke Baumwollzelte zu sehen. Wortlos kehren wir um. Etwas versteckt finden wir eine kleinere Anlage. Es ist schwül wie in den Tropen.

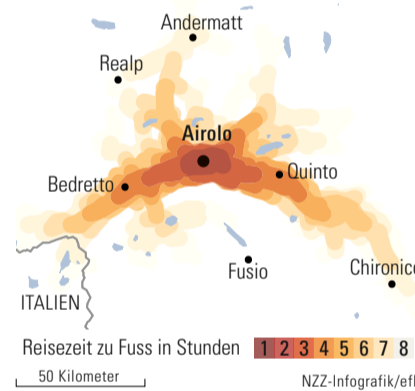


Vögel zwitschern wie in einer Voliere, und die Grillen zirpen. Dafür gibt es auf den Toiletten kein Papier, und das Bier kostet so viel wie in einer Zürcher Szenebar. Egal. Am Horizont glitzert das Meer, und die Luft riecht nach Salz. Das Baby streckt zum ersten Mal die Füsse in das grosse Wasser. Dass dieses mindestens 35 Grad warm, schlammig und voller Algen und Quallen ist, scheint es im Gegensatz zu uns nicht zu stören.

Zurück am Platz packen wir die Ausrüstung aus. Kieran schreibt in seinem Buch, dass es nicht viel Material brauche. Viel eher solle das verwendet werden, was sich im eigenen Haushalt finde. Eine Aufgabe, die ich nicht bestanden habe. Wir haben zwei verschiedene Zelte dabei, ein kleines, leichtes für die Reise und ein schönes aus Stoff für einen «längeren Aufenthalt». Das Auto ist bis unter die Heckscheibe beladen, so dass es sich ohne Winken nicht einparkieren lässt. Ich ärgere mich, dass ich nicht die Lockerheit hatte, es auf einen Mangel ankommen zu lassen. Wir brauchen, verschiedene Zelte zum Schlafen und unterschiedliche Kochherde. Je nach der gewählten Form der Mobilität. Das Material sollte Möglichkeiten eröffnen. Nun dämmerte es mir, dass es eigentlich genau umgekehrt sein müsste. In unserem Fall heisst zu viel Gepäck: ständiges Suchen und weniger Ordnung. Besonders wenn man seit Tagen unterwegs ist statt fix an einem Ort installiert. Am nächsten Morgen beherzigen wir eine weitere Regel von Kieran: Folge deinem Instinkt. Wir sind zwar schon ziemlich nahe an dem, was wir uns für die Reise erhofften, doch am Ziel fühlen wir uns in Italien nicht.

### Verliere den Kopf

Über Slowenien erreichen wir am fünften Tag Kroatien. Hier wollen wir bleiben. Kennen und schätzen wir das Land doch schon von einer Kreuzfahrt mit einem alten Motorsegler einige Jahre zuvor. Doch diesmal ist alles anders. Wir haben keine Ahnung, wo es schön ist (weil wir keinen Reiseführer gelesen haben). Das Auto gleicht einer neapolitanischen Müllhalde, die Lebensmittel in der Kühlbox sind verdorben, und wir wollen nichts sehnlicher als ankommen. Doch es scheint wie verhext, die einen Campingplätze, die hier Auto-Camp heissen, sind voll. Die anderen haben keinen Schatten oder sind an der Schnellstrasse. Obwohl wir während der



ganzen Reise keine Stunden oder Kilometer gemessen haben, rechneten wir, bei der Abfahrt in Italien am frühen Morgen, mit nicht mehr als einer Fahrt von drei Stunden. Am Ende fahren wir bis zum Abend in der Gegend umher. Fieberhaft zähle ich die Tage nach, die wir schon unterwegs sind. Und die noch verbleibenden. Als ich die Zeit für die Rückreise dazuzähle, verwünsche ich die Idee des Slow Travel. Und komme dabei Kierans sechster Regel ziemlich nahe: Verliere den Kopf.

Es ist schwierig, sich ohne ein konkretes Ziel vor Augen nicht in den unzähligen Möglichkeiten zu verlieren. Kieran beschreibt ein Paradox des modernen Reisens so, dass wir zwar das Exotische und das Unbekannte suchen, es aber immer nur aus einem vertrauten Blickwinkel erleben wollen. Tröstlich sind dabei Klischees von den aufgesuchten Orten. In London etwa der rote Bus, in Paris der Eiffelturm – oder in unserem Fall kristallklares Wasser und die Häuser an der adriatischen Küste, deren rote Ziegeldächer sich in die hügelige Landschaft schmiegen. Das Land eben, aus dem die rote Zora stammt und in dem Teile der Winnetou-Filme gedreht wurden. Doch braucht es für schöne Reiseerlebnisse ein Gleichgewicht zwischen Ordnung und Unbekanntem. Weil dieses gestört ist, breche ich verzweifelt meine eigene Regel und poste einen Aufruf an meine Freunde. Frage nach Tipps für die Gegend. Am brauchbarsten erscheint der Hinweis, dass die Nudisten-Campingplätze die schönsten, weil die ältesten sein sollen. Das liegt daran, dass diese in Kroatien seit 1953 erlaubt sind. Das Land war damals ein Vorreiter der Freikörperkultur. Ehe wir ins Nudisten-Camp «Eva» einchecken, wollen wir uns eine letzte Chance geben: Auf der Insel Krk entdecken wir einen

versteckten Campingplatz am Meer. Es ist schon fast dunkel, als wir das Zelt auf steinigem Grund neben einer Leerstelle für Chemietoiletten aufstellen. Am nächsten Morgen ziehen dunkle Wolken auf. Diese entpuppen sich für uns als Glücksfall. Dank dem schlechten Wetter wird eine Parzelle am Meer frei. Wir sind angekommen.

### Sei abenteuerlustig

Tage später erreichen wir über das Fürstentum Liechtenstein wieder Schweizer Boden. Kieran schreibt: Wenn er von einer langsamen Reise heimkehre, komme es ihm so vor, als sei er viel länger fort gewesen als die Stunden, Tage und Wochen, die nach der Uhr vergangen sind. Sicher ist, Reisen verändert die Zeitwahrnehmung. Ein Tag, der mit einem Kaffee auf einem Markt in den Dolomiten beginnt, an dem es Mittagessen in Österreich gibt und ich am Abend die Blumen im heimischen Garten giesse, so ein Tag erscheint sehr lange. Weil er von der täglichen Routine entfernt ist und einem so bewusster wird, was man tut. Ganz so weit hätten wir dafür vielleicht nicht reisen müssen. Denn es sollte weniger um Dauer und Entfernung gehen als um die Qualität des Erlebten, sagt Kieran. Doch auch beim Brechen der Routine gibt es Routinen. Diese hängen wohl stark mit den eigenen Vorstellungen zusammen. Zum Beispiel damit, dass im Sommer die Sonne scheinen muss. Allein auf die Ferien angewandt, ist die Idee des Slow Travel zudem schwierig umzusetzen, denn sie braucht Zeit. Hat ein Schweizer Angestellter meist nur vier oder fünf Wochen pro Jahr Ferien, dann wird er es sich gut überlegen, ob er die Hälfte davon im Auto, Zug oder auf der Fähre verbringen möchte. Andernfalls müsste er sein Leben so umstellen, dass neben Erwerbsarbeit, Familie und sonstigen Verpflichtungen genug Raum für langsame Abenteuer bleibt. Wer einen Mittelweg finden will, der muss erfindend sein. Oder wie es Kieran in seiner letzten Regel sagt: abenteuerlustig. Unser Leben gleicht dabei einer Erzählung. Wir verweben unsere Erinnerung mit der vor uns liegenden Zukunft. Eine Reise, so klein oder gross sie auch sein mag, ermöglicht es uns innezuhalten. Unser Leben von aussen zu betrachten, bevor wir uns wieder hineingeben. Im besten Fall werden wir für den Wechsel der Perspektive belohnt – mit Ideen und Gelassenheit. Und darin besteht der eigentliche Wert.